

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1902

8.3.1902 (No. 56)

Verkauft täglich mit Ausnahme
Sonntags und Feiertags und kostet
in Karlsruhe in's Haus gebracht
vierteljährlich 2 M. 60 Pf.,
monatlich 55 Pf., wenn in
der Expedition oder in den Agen-
turen abgeholt, durch die Post
bezogen vierteljährlich 3 M.,
25 Pf., mit Bestellgeld 3 M. 65 Pf.,
Bestellungen werden jederzeit
entgegengenommen.

Badischer Beobachter.

Post-Zeitungs-Liste 798.

Samstags-Beilage:
Das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt
„Sterne und Blumen“.

Telephon-Anschluß-Nr. 535.

Anzeigen: Die sechsseitige Anzei-
ge oder deren Raum 20 Pf.,
Reklamen 50 Pf. Bei öfterer
Wiederholung entsprechend Rabatt.
Inserate nehmen außer der Expo-
sition alle Annoncen-Bureau an.

Redaktion und Expedition:
Aberstraße Nr. 42 in Karlsruhe.

Nr. 56.

Samstag, den 8. März

1902

Kirche und Klöster.

Zur Abwehr.

(Schluß.)

Es ist bezeichnend, daß derselbe „A. F.“, der sich nicht genug thun kann, die Unfehlbarkeit der Kirche und des Papstes in Glaubenssachen als entwürdigend für die Katholiken hinzustellen, die unumschränkte Gewalt des Staates auch in religiösen Fragen proklamirt.

Herr „A. F.“ wird also wohl oder übel uns Katholiken und unsere Kirche nehmen müssen, wie wir sind, und mit der Kirche rechnen müssen als einem zu Recht bestehenden Faktor auch im badischen Staate. Noch sind wir Katholiken hoffentlich nicht so vogelfrei, daß man straflos behaupten darf, „Gegnerschaft und Gegenrat sei geteilt“ zwischen uns und denen, die — Gottes Wort bekennen“. Und wenn Herr „A. F.“ und seine Freunde die Brode nochmals maaden wollen, ob der Staat „nicht dulden kann und darf“, daß „Gebote außerhalb seiner Machtbefugnis die Gewissen seiner Angehörigen binden — dann wird sich ja zeigen, ob wir Katholiken in Baden das Defotenbrod essen und ob uns gegenüber das „Gesetz als öffentliches Gewissen unserer Zeit“ etwa jetzt mit Erfolg proklamirt werden kann.

Es ist eine Frechheit, nach Broden frassester Unwissenheit, wie sie „A. F.“ auf Schritt und Tritt abgibt, zwischen seinen Gesinnungsgenossen als den Gebildeten und Denkenden einerseits und den kirchlich und papstreuen Katholiken als „Lindgläubigen und ungebildeten Andererseits“ zu unterscheiden. Es ist eine Frechheit, zu sagen, bei der Frage um Zulassung der Orden handle es sich um „Unterdrückung der Wissenschaft, des freien Denkens, des eigenen Gewissens, der „ein lautes reformatorisches Galt geboten werden“ müßte! Ein reformatorisches Galt! Ein Galt des konfessionellen protestantischen Vorurteils, der konfessionellen protestantischen Intoleranz! Ja freilich! Das ist ein hehrliches Wort! Seuchet aber ist es, wenn „A. F.“ so thut, als ob er keine Gesinnungsgenossen unsere katholische Gewissen, die Rechte unserer Bischöfe gegen die Orden wahren müßten!

Gibt nennt „A. F.“ (S. 21) das Ordenswesen ein „schmäherisches Beschränkung einer kirchlichen Einrichtung geben? Kann es eine schmäherische Beschränkung unserer hl. Kirche geben, als wenn „A. F.“ (S. 28) behauptet, sie gebe in einem Dogma die Unwahrheit, den Meineid frei, es gebe Lehren der katholischen Kirche, welche eine so erhebende Wirkung ausüben, daß nur ein unvernünftiges sittliches Empfinden im Wolfe dieselbe nicht weiter um sich greifen lasse? „A. F.“ scheint seine moraltheologische Weisheit aus der Grämannschen Kloake zu schöpfen; sagt „A. F.“ doch in Nr. 107 der „Badischen Landeszeitung“, es sei „ein großes Verdienst des Dr. Grämann, dem deutschen Publikum einen Blick in die Moral des Viquiri geöffnet zu haben.“ Aus reinen anerkannten Quellen stammt seine Weisheit gewiß nicht.

Ueber Probabilismus und Reservatio mentalis redet er ganz nach seinem Vorbild Grämann ohne auch nur einen leinen Begriff von der Sache. Dugend und Dugend Mal werden diese Tugenden und Verdrehungen wiederlegt — immer wieder geben Pamphletisten mit den alten Lügen haustren. Wir hätten „A. F.“ zu viel Ehre an, wenn wir abermals auf diese Dinge eingängen. (Wer Näheres darüber wissen will, lese z. B. das vortreffliche Schriftchen von A. Mayenberg, die katholische Moral als Angelegenheit, Stans 1901 und die Dühring'schen „Jesuitenabeln“ bei Herder.)

Und dieser „A. F.“ sagt (Bad. Landeszeitung Nr. 27, Februar): „Die Anonymität ist nicht ein Recht, das bedingungslos gelöst werden darf. Sie stellt Forderungen an den, der sie benützt, welche seine Bewegungen oft außerordentlich beschränken. Nur der darf seine eigene Persönlichkeit und seinen Namen außerhalb des Kampfes stellen, der Persönlichkeit und Namen Anderer unversehrt läßt... Die Anonymität hört auf, das Recht eines würdigen und ritterlichen Gebantenkampfes zu sein und wird zu gemeiner Aufschlepperi, wenn sie ihr Versteck zu persönlichen Verunglimpfungen und Ehrabschnitten bereite in sich braucht.“ Ganz recht! Wir überlassen dem Urtheil der Leser, ob das, was „A. F.“ gegen die katholische Kirche, den Papst, die Orden, die Ordensgebäude, die Klöster, die Ordenskleide geleistet, keine Verunglimpfungen und Ehrabschnitten sind!

„A. F.“ hat jenen unglückseligen Priester Florentius erwähnt, dem die Klostergründungen des hl. Benedikt ein so großer Dorn im Auge waren. Wir kennen die Geschichte aus der Biographie des hl. Benedikt vom hl. Papst Gregor d. Gr. „A. F.“ macht den Florentius zum Priester einer „bischöflichen Kirche“. Gregor d. Gr. weiß nur von einer benediktinischen Kirche. Dieser Florentius, „von der Bosheit des alten Feindes erfaßt und auf die Vermüdungen des hl. Mannes (Benedikt) eifersüchtig, unterfang sich, seinen Wandel zu verkleinern und soviel er vermochte, die Leute von seinem Wesen abzuhalten.“ Ganz wie — „A. F.“! Als er jedoch sah, daß er dessen immer größere Erfolge nicht hindern konnte, wies er mehr der Ruf von seinem hl. Wandel stets weitere Verbreitung fand, und daß immerfort viele, durch eben diesen guten Ruf angezogen, in den Stand des vollkommenen Lebens traten, da ward er immer mehr erbost“. Zuerst suchte er den hl. Benedikt durch ein vergiftetes Brod

zu vernichten, und als dies nicht gelang, die Seelen seiner Jünger durch Verführung zu böser Lust zu verderben. Die heutigen Klosterfeinde a la „A. F.“ theilen die Gesinnungen dieses Florentius. Gifftige Brode reichen sie zwar nicht. Aber mit giftigen Schriften suchen sie Orden und Klöster nach Kräften zu schädigen, und gegenüber dem Ideal christlicher Entfaltung pflanzen sie die Ideale des Verfalls, des Gemüthes, der autoritätslosen Freiheit auf.

„A. F.“ hat sich auf einen „Ausbruch“ des hl. Papstes Bonifazius gegen die Orden berufen. Wir haben die von Bonifazius erhaltenen Briefe durchgesehen und nichts derartiges gefunden. Es ist an „A. F.“, die Stelle zu nennen, wo jener „Ausbruch“ sich fände. Aber andere Worte des hl. Bonifazius haben wir in seinem Briefe vom Jahre 417 an die Bischöfe Africas gefunden, und diese möchten wir zu Recht und Frommen unserer Leser zum Abschiede hierher setzen. Mögen sie sich dieselben vor Augen halten, wenn Pamphletisten a la Grämann und „A. F.“ ihr Herz mit ihren Verleumdungen gegen die Kirche und ihre Einrichtungen zu vergiften suchen:

„Nicht jeder Windhauch, der eure Ohren berührt, ist ein Vöte der Wahrheit; deshalb bedarf es stets eines vorichtigen und wachsamem Geistes, damit dem Gerüchte, den Zeugen nicht alles erlaubt sei. Durchblättert die hl. Schrift und die göttlichen Bücher; die größte Rolle spielen falsche Zeugen, wo nur eine Anklage oder Beschuldigung der Heiligen treffen; die größte sage ich, ja die ganze, da selbst gegen unsere Herrn und Erlöser, das Opferlamm und den heilbringenden Hohenpriester der ganzen Welt, falsche Zeugen aufstehen, welche vorgaben, sie hätten seine Gotteslästerung gehört. Erwägt, was also die Falschheit schonen könne, wenn sie gegen den Gott der Treue, ja gegen die Treue und die Wahrheit selbst durch Meineide ihren Angriff wagt! Das Schreien wir deshalb, damit in Zukunft, wenn etwa Abwesende und zuwenig Bekannte über irgend Jemand dergleichen nach Willkür und vorläufigen, ewigen Sünden den Angriff des Truges Stand halten.“

So der hl. Bonifazius!

Die Feier des 25jährigen Regierungsjubiläums Leo's XIII. in St. Peter.

V. Rom, 4. März.

Es ist schwer, die ungewöhnliche Bewegung und Begeisterung, die gestern Rom wie Fremde in gleicher Weise fortzieht, mit Worten zu schildern. Jede Beschreibung, und wäre sie auch noch so glanzvoll ausgeschmückt, bleibt weit hinter der Wirklichkeit zurück, denn nur wer die verborgene Sprache des Herzens verstände, wäre im Stande, die Herz und Gemüth erschütternden Eindrücke getreu wiederzugeben.

Als kaum die Sonne am östlichen Horizonte sich erhoben hatte, waren schon alle Straßen nach dem Vatikan zu von Einzelnen und Fremden stark belebt, und die zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Sicherheit auf dem Petersplatz aufgestellten Truppen hatten alle Mühe, die ungebildigt harrende Menge bis zur Öffnung des Domes um 8 Uhr zurückzuhalten. Ununterbrochen rollen Karossen und die prächtigen Equipagen der Gesandten und der zahlreichen Spezialabteilungen über die Tiberbrücken, während die Fußgänger aus Furcht, in dem großen Gewirre einen Unfall zu erleiden, die Trams förmlich occupiren.

Musterartig war indes die Ordnung in den weiten Räumen des herrlichen Domes selbst. Der Ehrendienst wurde besorgt von der Palatinarabte; der Sicherheitsdienst lag in den Händen der päpstlichen Gendarmen, während die Eskorte und die Befähigung des päpstlichen Einzuges der Schweizergarde anvertraut war. Der hl. Vater selbst war umgeben von Hohenadeln in der herrlichen Galauniform. Das Innere der Basilika war der Länge nach in zwei Theile getheilt und für den Durchzug Sr. Heiligkeit in der Mitte ein breiter Gang geschaffen worden. In den Quergängen und zu beiden Seiten der Conchis waren Tribünen errichtet für die vor einigen Tagen eingetroffenen Pilger aus Belgien und die angesehenen Familien Roms, während die Familie Pecci in der Nähe des päpstlichen Thrones von einer eigenen Tribüne aus der erhebenden Feier bewohnte. Die Mitte der weiten Apsis war für das hl. Kollegium der Kardinele, die Patriarchen, Erzbischöfe, Bischöfe und die Prälaten des päpstlichen Hofes reservirt. Ganz im Hintergrund erhob sich der prächtig geschmückte Thron, ausgeschlagen mit rothem Sammt und reich verprägt mit Silberstrahlen. Auf der einen Seite des Thrones reichten sich die theilweise mit den päpstlichen Farben gezeigten Tribünen für das diplomatische Corps und die außerordentlichen Gesandtschaften fremder Fürstenhöfe an, während auf der andern die zur Jubelfeier eingetroffenen Fürstlichkeiten und die eömische Aristokratie, soweit sie noch päpstlich gefürcht ist, Platz genommen hatten. Die Loggien waren besetzt von den Angehörigen der Kardinele und Bischöfe. Unter Leitung des Leibarztes Sr. Heiligkeit waren an verschiedenen Stellen der Basilika Sanitätsstationen errichtet, die vielfach in Anspruch genommen werden mußten.

Nachdem sich nun die weiten Hallen fast bis auf den letzten Platz gefüllt hatten, und die Menge mit steigender Spannung den Augenblick erwartete, wo die lang gebeten Wünsche so vieler frommer Pilger in Erfüllung gehen sollten, öffnete sich gegen 10^{1/2} Uhr die Gitter der Sacramentskathedrale, und es zog eine Abtheilung Schweizer heraus, ein Zeichen, daß der hl. Vater nun seine Gemächer verlassen hatte.

Aber noch einmal sollte die Geduld der Harrenden auf eine harte Probe gestellt werden. In der Sacramentskathedrale hatten sich die Kardinele und der ganze päpstliche Hof versammelt, um dem Stellvertreter Christi ihre Huldigung darzubringen.

Nachdem dann Sr. Heiligkeit in der anstößenden Kapelle della Pietà sich dem über und über mit Gold und Edelsteinen reich beladenen Pontificalgewändern und der dreifachen Tiara bekleidet hatte, zeigte sich endlich das Kapitellkreuz, und der prächtige, von Schweizern eskortirte Zug setzte sich in Bewegung.

Voran schritten die Bediensteten des päpstlichen Hofes, alle im größten Festeschnmuck; es folgten die Geheimkammerer und Kammerdiener, die Bischöfe und Erzbischöfe, gegen 70, das hl. Kardinalkollegium, 29 an der Zahl, an die sich der Träger der goldenen Krone, die Kommandanten der Nobil-, Schweizer- und Palatinargarden mit den Offizieren angeschlossen. Hoch erhoben auf der Sedia gestatoria traten endlich Sr. Heiligkeit lächelnd nach allen Seiten hin die Völker segnend. Vorkammerer von den Loggien verkündeten seinen Einzug und die Sänger der Sirtina begrüßten ihn mit einem herrlichen „Tu es Petrus“. Aber alles umsonst; selbst die lauten Klänge der silbernen Vokalen wurden überhört vom Rauschen und Rufen der Menge, das erst dann ein Ende nahm, als Kardinal Seraphino Ramelli die Stufen der Conchis hinaufstieg, um mit päpstlicher Erlaubnis am Grabe des Apostelfürsten das hl. Opfer zu feiern. Zugleich war Sr. Heiligkeit am Throne angelangt und residierte, assistirt von den Kardinalen Macht und Steinhuber, mit dem celebrirten Kardinal den Introitus und nahm darauf die Huldigung der Kardinele entgegen.

Die Sirtina trug mit großer Vollendung Palästrinas Messe Papae Marcelli vor; während der Wandlung ertönten von der Loggia der Kapelle herrliche Trompetenlänge, denen die nach 60—70 Tausend Köpfe zählende Menge mit feierlicher Stille lauschte. Viel zur Verhöhnung des Festes trug auch ein vom Dirigenten der Sirtina „Muffata“ komponirtes „Haeo dies“ bei.

Der Feier wohnten von deutschen Fürstlichkeiten bei: die Erbprinzessin von Sachsen-Weimar, Fürst Wilhelm Karl von Sachsen-Coburg-Gotha, die Fürstin von Lichtenstein mit ihren Kindern; außerdem noch viele andere hohe Persönlichkeiten besonders aus Oesterreich, die incognito hierher gereist kamen. Von den außerordentlichen Gesandtschaften, deren von vielen europäischen Fürstenthümern erschienen waren, zog die deutsche (Baron von Los, Prinz von Salm-Salm und Generalmajor Gaußmann) durch ihre bunten Uniformen und die prächtig vergoldeten Helme mit dem Reichsadler die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich.

Nach Schluß des feierlichen Pontificalamtes und des mit großer Begeisterung gesungenen „Te Deum“ stiegen alle Fürstlichkeiten und Gesandtschaften von den Tribünen herunter und begaben sich vor die Conchis, um dort den päpstlichen Segen zu empfangen.

Nun setzte sich der ganze Zug wieder in Bewegung bis der hl. Vater in der Mitte der Basilika angelangt war. Dort erhob er sich und unterstützt von Erzbischof Cepollari verdrückte er aus dem pontificalen Romantisch die für diesen Anlaß eigens vorgefertigten Gebete und erhob sie zum Schluß mit klarer, deutlicher Stimme den feierlichen Segen. Darauf verkündeten die Kardinele Macht und Steinhuber in lateinischer und italienischer Sprache den von Sr. Heiligkeit allen Theilnehmern erteilten Ablass.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 6. März.

Fortsetzung der zweiten Beratung des Etats der Schutzgebiete, Ostafrika. Einmalige Ausgaben. Der Titel „Zur Förderung der indischen Einwanderung 30,000 M.“ wird angenommen.

Abg. Wasserhagen (natl.) berichtet über die Kommissionsverhandlungen betreffend die Förderung der Regierung für eine Telegraphenlinie von Mporua bis Zolana in Deutsch-Ostafrika 602,000 M. Die Kommission will als erste Rate 300,000 M. bewilligen.

Abg. Müller-Sagan (ref. Volksp.) meint, die unzulängliche Finanzlage des Reichs gebiete, die Förderung abzulehnen.

Staatssekretär Kraetke erwidert: Wir brauchen eine Verbindung nach der Küste, um den Anschluß an die Kaparoline zu erhalten, da das Kabel häufig nicht betriebsfähig ist. Von der Nothwendigkeit dieser Forderung wurde das Haus vor einem Jahre unterrichtet. Material und Besatz sind unterwegs.

Abg. Freese (ref. Ver.) würde die Nachbewilligung dieses Wunsches sehr bedauern.

Abg. Dabach (Centrum) erklärt, er erinnere sich nicht, im vorigen Jahre eine darauf bezügliche Mittheilung gehört zu haben, eritt Staatssekretär Kraetke die betreffende Stelle des Protokollbüchens bezieht.

Kolonialdirektor Dr. Stübel erklärt, man solle doch bedenken, daß es sich nicht bloß um private Korrespondenz

und Handelskorrespondenzen, sondern bei Unruhen auch um Leib und Leben der Europäer handle.

Der Titel wird mit dem Abtritte der Kommission angenommen, ebenso der Titel des Etats für Ostafrika.

Es folgt der Etat für Kamerun.

Abg. Schrempf (natl.) bekennt sich über einzelne großkapitalistische Gesellschaften, die große Territorien von den Eingeborenen übernommen hätten, ohne ihnen genügend Reservate zu belassen.

Abg. Prinz Arenberg (Centrum) entgegnet auf eine frühere Bemerkung Dabach's, daß nach seiner Ansicht die Missionen beim Kolonialamt stets großes Entgegenkommen fänden.

Abg. Dr. Sasse (natl.) bringt Klagen über die Schutztruppe vor, die mehr eine Kampf- als eine Schutztruppe sei. Kolonialdirektor Dr. Stübel erklärt, es sei eifriges Bestreben der Kolonialverwaltung, den Eingeborenen auf der einen und den Großkapitalisten auf der anderen Seite gerecht zu werden. Gegenüber dem Abg. Sasse bemerkt er, daß es für die Schutztruppe manchmal recht schwer sei, die Wünsche der friedliebenden Kaufleute in allen Punkten zu erfüllen.

Abg. Dabach (Centr.) meint, das von Sasse ausgesprochene Lob der Missionare solle wohl nur als Vorwand dienen für die Bewilligung neuer Mittel.

Abg. Gahensky (Centr.) bespricht einen Fall, in dem eine Mission gestört wurde.

Nach einer Erwiderung des Kolonialdirektors Dr. Stübel fragt Abg. Ledebour (Eoc.), ob es richtig sei, daß ein Weiser einen Neger habe pöhlen lassen.

Kolonialdirektor Dr. Stübel verliest eine Reihe von in Kamerun gefällten Urtheilen wonach mehrere Weise wegen Körperverletzung und Freiheitsentziehung mit Gefängnis bis zu 5 Jahren bestraft wurden. Von einer Wählung ist nirgends die Rede.

Nach Bemerkungen des Abg. Schrempf (natl.) wird der Etat für Kamerun erledigt, ebenso derjenige für Togo und Schwesafrika ohne erhebliche Debatte angenommen.

Der Etat für Neu-Guinea wird ohne Debatte erledigt. Beim Etat der Karolinen, Malana und Marianeninsel legt der Gouverneur v. Wentzien den Berth der Inseln dar, für deren Erwerbung politische Gründe maßgebend gewesen seien; nämlich, daß man die Brücke zwischen Neu-Guinea und den Marischallinseln nicht in fremden Händen sehen wolle. Bei einer ruhigen Entwicklung würde die Insel in absehbarer Zeit seinen Reichthum an sich ziehen.

Beim Etat der Samoainsel schildert der Gouverneur Dr. Solf die erfreuliche Entwicklung der Verhältnisse; ernte Konflikte der Eingeborenen unter einander seien nicht mehr zu befürchten; allerdings könne der Gouverneur oft mit Gesandten mehr erreichen als mit Gewalt. Samoa sei die Perle der Südsee; der Reichthum möge bei Festigung dieser Perle nicht so sehr an Geld sparen.

Morgen: Fortsetzung der Etatsberatung.

* Ein harter Kampf

entwickelte sich heute im Landtag gegen Ende der Generaldebatte über die Hochschulen. Während der mehrstündigen Debatte war es ganz ruhig und friedlich zugegangen. Alles war einzig in der Bewilligung der nötigen Gelder zur Förderung unserer Landeshochschulen. Dieser Friede beherrschte auch heute noch den Anfang der Debatte. Da zog auf einmal um halb 12 Uhr eine dunkle Wolke an dem bisher so friedlich klaren Himmel auf und zwar in Gestalt des blonden Kardinalen Jubiläumsgesandten Freiherrn. Gerade wurde noch von den verschiedensten Seiten der Regierung Anerkennung ausgesprochen für ihre Thätigkeit auf dem Gebiete der Hochschulen, die Abgg. v. Stockhorn, Heimbürger, Mohrhardt und Klein behandelten die harmlosen Fragen der Zulassung der Ausländer an unsere Hochschulen, sprachen über die Irenpflege und über Wünsche in diesen Angelegenheiten, Ged kritisierte einzelne Positionen und Ansetzungen vorgegangener Debatte, als der freimüthige Abgeordnete Freiherr auf dem Kampffeld erschien und plötzlich ein Papier unter seinem Redematerial hervorzog, welches sich gleich darauf als der letzte Hirtenbrief des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs von Freiburg entpuppte. Natürlich sofort allgemeine Excitation und Aufmerksamkeit, während Freiherr mit seiner langweiligen, salbtrig klingenden Stimme eine Stelle des Hirtenbriefs verlas, die sich gegen die voraussetzungsvolle glaubensfeindliche Behandlung der Wissenschaft wendet. Freiherr wollte wissen, was das Centrum, speciell der Abg. Fehrenbach darauf sage. Es war die Stelle des Hirtenbriefs, die mit den Worten beginnt: „Im Reiche jeder Welt, welche die Führung der menschlichen Societät haben.“ Zunächst gab wohl fast jeder im hohen Maße dem Abg. Freiherr eine stille Antwort auf seine Verlesung und diese Antwort mag bei einigen gelautet haben; warum denn jetzt beinahe alle Schlässe der Debatte noch diese Dinge herbeisuchen, welche die Debatte nicht fördern, sondern nur verlängern können; bei andern aber hat sie lediglich weniger schmeichelehaft gelautet: eine derartige Taktlosigkeit wundert uns von dem Kollegen Freiherr keineswegs. Der Interdiktionsminister v. Dusch war der erste, der eine laute Antwort gab und seine Antwort bewegte sich in der Mitte zwischen den beiden eben angeführten Empfindungen. Er bezeichnete es als durchaus unpassend und ungebührig, einen Hirtenbrief des Erzbischofs in die Debatte zu ziehen. Die zweite, sehr deutliche und vielfach von Leifall unterbrochene Antwort erhielt Freiherr von dem Abg. Fehrenbach, der zuerst unter allgemeiner Heiterkeit seine Freude darüber beklundete, daß Freiherr neben seinen Arbeiten zur Fachreform und zum Gesandtschaftswesen auch noch Zeit finde, um einen Hirtenbrief zu studiren. Der Hirtenbrief sei indes nicht geschrieben um die Frage der Voraussetzungslosigkeit der Wissenschaft zu entscheiden, sondern zur Regelung der religiösen Sonntagsheiligung unter dem katholischen Volk und von diesem Standpunkte aus müsse der Hirtenbrief betrachtet werden, sonst komme man zu falschen Folgerungen, wie Freiherr bewende. Will dem Grundgedanken jener von Freiherr verlesenen Stelle, der die Verderbnis des Unglaubens säubere, müße jeder, der sein Vaterland liebt emwerfanden sein. Die Lebensfreiheit, wie er sie wünsche, sei die Freiheit nicht bloß

für die, welche nicht nach Gott und der Religion fragen, sondern nach dem, was die Welt und die Menschen denken; das müßte man schon im Interesse der christlich denkenden Kreise im deutschen Volk verlangen, die ein absolutes Recht darauf haben, an unsern Hochschulen wissenschaftlich vertreten zu sein. Sehr richtig legte Fehrbach dann auch die Grundsätze dar, nach denen die Thematika der Volkshochschullehre ausgewählt und behandelt werden sollen. Selbst der Abg. Geel konnte nicht umhin, diese Grundsätze als richtig anzuerkennen, wie dies auch Vinz und Müllers thaten. Wenn der Abg. Geel nachher es so darstellte, als ob insbesondere das Centrum und die katholische Kirche dem Volk die Wahrheit vorenthalten wolle und von der Wahrheit sprach, „soweit sie gefährlich ist“ so war das eine Verleumdung, zu der er die Thatsachen zwang; denn es gibt keine gefährlichen Wahrheiten; es gibt nur gefährliche Irrlehren und in diesen ist die Socialdemokratie Meister; gegen Verbreitung solcher Irrlehren im Volke wehren wir uns allerdings mit aller Kraft und allem Recht. Nun Geel mußte aber doch ein klein wenig zum Fenster hinaus sprechen! Nun kam Abg. Vinz an die Reihe — ein weiterer Jubiläums-Abgeordneter, wie ihn nachher Abg. Wader bezeichnete. Im ersten Theil seiner Rede pflügte er Abg. Fehrbach in der schon genannten Richtung bei; aber dem Abg. Vinz ist es einfach unmöglich, ohne Kulturkampfsgeistlichkeit in die Arena zu treten. Kommt man mit der ersten Hälfte seiner Rede einverstanden sein, so war die zweite Hälfte unter allem Strich und mußte zum Widerspruch reizen. Da langte z. B. wieder das alte Sprüchlein auf, das der katholische Franzose Villot gethan haben soll: wo wir Katholiken in der Minderzahl sind, verlangen wir Toleranz nach den Grundsätzen der Mehrheit und wo wir in der Mehrheit sind, läßt uns die Toleranz nach unseren Grundsätzen. Als ob uns der verlorbene Franzose nicht noch bedeutend weniger anginge, als die Nationalliberalen hier gut nationalliberaler früherer Parteigenosse Animon hier in der Stadt Karlsruhe, gegen den sich die Nationalliberalen legthim in der Kammer so sehr wehren! Ebenso konnte es Vinz nicht unterlassen, mit häßlichen Worten auf den Index hinzuweisen. Eine vollständige Abfuhr wurde ihm aber sofort von dem Abg. Wader zu Theil, der zuerst vom geistigen und leidlichen Dingen des Redners Vinz sprach, weil dieser sich von der stehenden Rede Fehrbach's in einem ähnlichen Sinn abgedrückt hatte, wenn er es auch nicht so gemeint haben wollte. Mit Recht rief Wader Vinz zu: Wann wollen Sie ein Mal anfangen, uns mit solchen kulturkampferischen Dingen zu verschonen? Für jene fränkischen Reuegenossen leugne Wader alle Verantwortlichkeit ab, dagegen konnte er, ohne den geringsten Widerspruch zu finden, an die früher im Landtag gefällene Aeußerung Fehrbach's erinnern: „Wir haben die Majorität und machen es wie wir wollen; das nächste Mal haben Sie die Majorität und machen es, wie Sie wollen.“ Er findet es bezeichnend, daß gerade die Jubiläumsabgeordneten Karlsruhe's sich als Kulturkämpfer zeigen. Goldschmidt ist allerdings klüger, als die beiden anderen; er schweigt von diesen „alten Kamellen“ und lächelt spöttisch, wenn er seine Jubiläumsvorträge sich abmühen darf. Abg. Wader protestirte dann am Schluß dagegen, daß ein Hirtentrieb keine Kritik zu fürchten habe; vorher hatte er eine Stelle, welche die verderblichen Wirkungen des Unglaubens für die Gesellschaft schildert, verlesen. Der eckelnde Unglaube müßte zurückgewiesen werden, ob er von Professoren oder von Socialdemokraten komme, und wer ist zu dieser Zurückweisung berechtigt, als ein katholischer Bischof? Er folgten nun noch einige lautierte Ausführungen des Regierungskommissärs Böhm. Müllers wendete sich in nationalem Sinn gegen Geel und verteidigte die nicht angegriffene akademische Lehrfreiheit, die er als absolute Gewißheit wissen will, was wir ihm nicht auf's Wort glauben. Aber jetzt kam das härteste Stück des Tages. Der Be-

richterkollegium hat die Ehre, heute den Vogel abgeschossen zu haben. Er mißbrauchte sein Schlußwort als Berichterstatter, so daß ein förmlicher Aufruhr in der Kammer entstand. Es ging allenfalls noch an, daß er seine jedenfalls nicht sehr leichte Auffassungsgabe dokumentirte, indem er die Ausführungen Fehrbach's über die akademische Lehrfreiheit dunkel und verdeckt nannte. Aber als er es sich dann zur Aufgabe machte, verlegende Ausfälle gegen das Centrum anzubringen und die Lehre der katholischen Kirche, speciell das Unschärfelehre in unerhörter Weise herinzuziehen, da war der entsetzte Protest auf Seiten des Centrums so allgemein und laut, daß er ansehnend schnell abbrach und zum Schluß eilte. Es entspann sich nun eine äußerst lebhaft geführte Debatte, in welcher Fehrbach zuerst dagegen protestirte, daß so geradezu provocierende Ausführungen, wie man sie aus Döllinger's Mund gehört habe, dem Schlußberichterstatter erlaubt wären. Der Präsident Öhmer wies demgegenüber daraufhin, daß es bisher eine Gewohnheit des Hauses gewesen sei, daß der Berichterstatter am Schluß auch seine eigene Meinung und Kritik geäußert habe, ohne sich streng an die Beratungen der Kommission zu halten. Wader gab zu, daß dies auch früher so geübt worden sei, aber stets unter Protest des Centrums; anderem seien bestimmte Zusagen von Döllinger gemacht worden, daß er sein Referat nicht mißbrauchen werde, da man auf Seite des Centrums von Anfang an Bedenken gegen Döllinger gehabt habe. Döllinger wehrte sich dagegen, daß er bestimmte Zusagen gemacht habe, er habe sich im Rahmen des bisher üblichen gehalten. Müllers wollte gar einen Vertrauensbruch daraus machen, daß gewisse Verabredungen nur vor die Öffentlichkeit kämen, obwohl dies im Verlauf der sehr erregten Debatte notwendig war, um die Sache klar zu stellen und durchaus Niemand bloßgestellt wurde, der sich nicht selbst bloßstellte. Aus der ganzen Debatte, in die auch Geel, Klein, Dönnig und Fehrbach eingriffen, ging hervor, daß das Schlußwort auch schon früher in ähnlicher Weise mißbraucht worden war, wie heute von Döllinger, daß aber jedesmal dagegen protestirt wurde vom Centrum; ferner, daß auch andere Berichterstatter in anderen Fragen ihrer persönlichen Kritik im Schlußwort freien Lauf gelassen hätten, aber ebenfalls unter Protest der etwa Benachteiligten. Trotzdem muß einfach zugegeben werden und wird wohl auch von manchen verständigen Männern auf nationalliberaler Seite, zu denen wir z. B. den Abg. Wittum rechnen, der alles, was er vertritt, bisher mit Mühe und Sachlichkeit vertreten hat, zugegeben, daß Döllinger's Schlußwort standlos wirken mußte und von Takt auch nicht mehr die Spur besaß. Abg. Döllinger müßte sich erst recht unterrichten, bevor er solche Angriffe gegen Lehren der katholischen Kirche zu schänden wagt, in einem Augenblick, wo die Debatte zu Ende ist. Er müßte sich ja nicht einbilden, daß sein Schlußwort etwas anderes war, als ein vom einseitigen, schlecht unterrichteten Parteigenossen eingegebenen er Ausfall gegen eine nicht nationalliberale Aeußerung. Er hat seit langem einmal wieder das Aeußerliche von Parteigenossenschaftlichkeit mit der Substanz Fehrbach's, nicht aber mit dessen Geist. Die Geschäftsordnung des Landtags ist durch diesen Ausfall eine Aeußerung auch in dieser Hinsicht.

Deutschland.

Berlin, 6. März.

Das Staatsministerium trat heute unter dem Vorsitz des Grafen Bismarck zu einer Sitzung zusammen. — Wie die „Nat.-Ztg.“ erfährt, habe Minister von Bülow die Verfertiger des Rettungswezens bei Eisenbahnunfällen angeordnet, darunter die Aufstellung von Hilfszügen und Gerüthschiffen, sowie Vertheilung von 75 größeren Stationen und die Verbesserung des telephonischen Unfallmeldedienstes.

Zur Würdigung der Presse. Bekanntlich hat der deutsche Kaiser den Prinzen Heinrich an die amerikanisch-englischen Redaktionen das Kompliment überbringen lassen, sie seien, was in Deutschland kommandirende Generale, Epig und hochachtbar entgegen die „Frankf. Ztg.“ darauf: „Da uns nicht bekannt ist, daß die moralische Qualität der amerikanischen Presse eine höhere ist, als diejenige der europäischen, insbesondere der deutschen, so darf man wohl erwarten, daß Kaiser Wilhelm seine Würdigung der amerikanischen Presse auch auf die einheimische übertragen wird.“ Bisher hatte man den Eindruck, als ob in deutschen Regierungskreisen die Vertreter der Presse nicht einmal mit den Interoffizieren rangieren, geschweige denn gar mit „kommandirenden Generälen“. Würde man es doch in Preußen für sehr ungebührlich halten, wenn ein wegen Vergehens bestraffter Interoffizier gefesselt durch die Straßen geführt würde, wie dies wiederholt mit deutschen Zeitungsredaktionen geschehen ist. Nur wenn es sich um eine gewisse Bekannte handelte, wie z. B. bei der Gröpfung des Nordostsekanals, wo auch die fremde Presse vertreten war, hat man der deutschen Presse die ihr gebührende Achtung geschenkt. Wenn die Reise des Prinzen Heinrich durch die Vereinigten Staaten eine Aenderung in den Anschauungen gewisser heimischer Kreise über die Bedeutung der Presse herbeiführen würde, so wäre das zwar ein ganz unerwartetes, aber doch erstrebliches Ergebnis der Reise.

Ueber den Fall der Erschießung eines entpflanzten Amerikaners durch einen Gendarmen in Kofeig theilt die amtliche Korrespondenz nach den bisherigen Ermittlungen folgendes mit: Der Gendarm Schwerdtfeger von Wingen verhaftete am 27. Februar auf Grund einer Requisition des Amtsgerichts Wilmshelm den 40-jährigen Spengler und Korbmacher Franz Fuhrmann in dessen Wohnung in Kofeig, um ihn zur Verhaftung einer zweitägigen Haftstrafe in das Amtsgefängnis Wilmshelm einzuliefern. Vor Antritt des Transportes erklärte der Gendarm dem Fuhrmann, daß er gegen ihn im Falle eines Fluchtversuchs von seiner Waffe Gebrauch machen müsse. Fuhrmann erwiderte, daß er wegen der zwei Tage nicht davonlaufen würde. Etwa 1 Kilometer von Kofeig prang infolgedessen Fuhrmann mit einem Sack in den Wald und rannte einen steilen Abhang hinunter, während der Gendarm, der sofort die Verfolgung aufnahm, auf dem gefrorenen Boden des steilen Abhangs zu Fall kam. Fuhrmann lief nach Kofeig, der Gendarm folgte ihm und sah den Fuhrmann von dessen Wohnung in den Wald laufen; der Gendarm eilte ihm dorthin nach und rief ihm wiederholt zu: „Halt, oder ich schieße!“ Als der Gendarm wahrnahm, daß der Fuhrmann sich nicht wiederholte, gab er auf eine Entfernung von über 50 Schritten einen Schuß aus seinem Revolver in die Richtung auf Fuhrmann ab, der diesen tödtlich traf. Die militärgerichtliche Untersuchung ist eingeleitet.

Darmstadt, 6. März. Die kleine Prinzessin Elisabeth, einzige Tochter des Großherzogs Ernst Ludwig von Hessen, feierte am 11. d. Mts. ihren sechsten Geburtstag. Aus diesem Anlaß findet im Großherzoglichen Hoftheater eine Extravaganza mit einem Märchenpiel statt, der auch Prinz Sigismund von Preußen (zweiter Sohn des Prinzen Heinrich) beizumohnen wird. Die Prinzessin Elisabeth wird übrigens bald nach der Feier ihres Geburtsfestes Darmstadt verlassen und sich wieder zu ihrer im Süden wohnenden Mutter, der geschiedenen Großherzogin Viktoria Melitta zurück begeben.

Wetz, 6. März. Kurz nachdem gestern Abend der deutsche Kronprinz von seiner Besuchsreise in der Stadt Wetz in das Bezirkspräsidium zurückgekehrt war, fuhr Bischof von Engler vor, um den Besuch des Kronprinzen zu erwirken. Der Bischof verweilte längere Zeit bei dem Kronprinzen. Um 8.11 Uhr fuhr er mit seiner Umgebung nach Koblenz.

um von hier aus eine Besichtigung der Schlachtfelder zu unternehmen, die von Generaloberst Graf Solf geleitet wurde. Das Mittagsessen wurde im Gravelot eingekommen. Die Rückfahrt erfolgte von Anamweiler mit einem Sonderzug, mit welchem der Kronprinz und die Herren seiner Begleitung um 5.03 Uhr eintrafen. Der Kronprinz begab sich mit seinen Begleitern zum Bezirkspräsidium. Gegen 7 Uhr fuhr er zum Diner des kommandirenden Generals Grafen Solf. Auf dieser Fahrt wurden dem Kronprinzen die herzlichsten Ovationen zu Theil; eine große Menge von Blumensträußen wurde ihm in den Wagen geworfen.

Ausland.

Paris, 5. März. Ministerpräsident Waldeck-Rousseau ist wieder so weit hergestellt, daß er mit den Secretären arbeiten kann und Besuche empfangt. Die Reise des Präsidenten Rouvet nach Petersburg soll lediglich ein Akt der Höflichkeit sein und keine politische Bedeutung haben.

Konstantinopel, 6. März. In der Türkei spuckt es wieder. Durch eine Erbe des Sultans wird die Rückkehr aller ottomanischen Unterthanen angeordnet, welche ihren Studien in Frankreich obliegen. Ferner wird gemeldet, daß mehrere Offiziere, unter ihnen Scharif Pascha, ein Bruder des verstorbenen Großveziers Dschemal Pascha, und Razi Pascha, ein Schwiegerjohn des Großveziers Ali Pascha, verhaftet und einem Verhör unterzogen worden seien. Die Verhaftungen sollen auf Anzeige des Chefs der Geheimpolizei Behni Pascha erfolgt sein.

Ans Serbien. Prinz Karageorgewitsch (Thronanwärter für Serbien) theilt der Schweizerischen Despatches-Agentur mit, daß der Urheber des Putsches in Schabab Manawitsch weder ein Verwandter von ihm, noch ein Anhänger seiner Partei gewesen sei. Von anderer Seite wird dagegen fest behauptet, Manawitsch oder wie sein eigentlicher Name ist Radovanowitsch, sei ein Agent der Familie Karageorgewitsch gewesen. Wie dem auch sei, Manawitsch, der früher Oberleutnant im serbischen Heere war, ist seiner eigenen Dummheit zum Opfer gefallen. Bei dem Putsch, das gestern in Belgrad aus Anlaß des morgigen 20. Jahrestages der Ausrufung Serbiens zum Königreich stattfand, und dem das Königspaar beizumohnen, trat der Kriegsminister vor die Offiziere und verbot ihnen, unter Verhinderung des geflüchten Büchsenes in Schabab, der unerbittlichen Treue und Ergebenheit der Armee. Die Rede wurde von den Offizieren mit stürmischen Hochrufen aufgenommen. Der König dankte den Offizieren für diese Erklärung.

London, 6. März. Der „Standard“ meldet, Präsident Stejneger und der Met hätten die Prälaturlinie gezeugt und seien mit Botha im Ulsterer Bezirk zur Verabzung zusammen gekommen.

Cleveland, 6. März. Von Milwaukee nach Chicago zurück, fuhr, wie erwähnt, Prinz Heinrich Mitternacht nach Buffalo weiter. Heute Vormittag 9 Uhr traf er in Cleveland ein, wo der Bürgermeister gebeten wurde, den Wagen des Prinzen zur Begrüßung zu betreten; der Prinz lehnte es ab, zum Volke zu sprechen, da sein Hals angegriffen sei.

Eric, 5. März. Prinz Heinrich traf Vormittags 11.50 Uhr ein. Der Aufenthalt dauerte fünf Minuten. Die überaus zahlreiche Menge brach in Hochrufe aus. Der Prinz erschien am Fenster und begrüßte die Menge.

Frankfurt (Oder), 6. März. Der Zug mit dem Prinzen Heinrich ist Nachmittags halb 2 Uhr hier eingetroffen. Tausende Menschen hatten sich auf dem Bahnhof eingefunden und bereiteten dem Prinzen stürmische Jubelgüsse.

Niagarafälle, 6. März. Prinz Heinrich ist um 3.45 Uhr Nachmittags hier eingetroffen und sofort zur Besichtigung der Niagarafälle aufgebogen.

Versehtes Leben.

Erzählung von Luise Bruhn-Schuder.

(Fortsetzung.)
Der Professor war in unbeschreiblicher Seelenstimmung in seinem Heim angelangt. Trotz seiner äußeren Fassung, füllte er sich dennoch bis in's Innerste getroffen und erschüttert. Nicht nur die Brant hatte er verloren, nein, auch den Bruder, den er so innig und treu geliebt. Nichts verband ihn mehr mit dem Manne, der sein Lebenstrauen in so schändlicher Weise getränkt hat. Lange fürchtete er mit gekrüchteter Stirn in seinem Studierzimmer auf und ab, als er in seinem Innern durch ein Klopfen unterbrochen wurde und seinen Bruder Noderich gewahrte, der sögernd eintrat.
Er sah blaß und verklärt aus.
Der Professor sahste, wie es heiß und zornig in ihm aufstieg. Stürmisch hämmerte das erregte Blut in seinen Schläfen.
„Was willst Du? Woher nimmst Du den Muth, mir vor die Augen zu treten?“
„Ich bin Dir eine Erklärung schuldig.“
„Schneide!“ donnerte der Professor. „Eine Erklärung gibt es für Menschen von Deinem Schlage nicht!“
„Dein Horn ist berechtigt,“ erwiderte Noderich ruhig und fest, „aber es spricht auch noch etwas für mich. Als ich nach Hamburg ging, liebte ich Maria schon, und wenn ich gewußt hätte, was ich jetzt weiß, so hätte ich mich schon früher mit ihr verlobt.“
„In der That äußerst vernünftig!“ warf der Professor ironisch ein. „Du willst also Maria Magdalena hoch heirathen?“
„So ist es.“
„Höre mich an!“ sagte der Professor fest und bestimmt. „Du hast Maria von meinem Herzen gerissen! Jetzt thue Deine Pflicht als Mann, strebe ernstlich danach, ihre Liebe zu verdienen. Ich stelle Dir Dein Vermögen zur Verfügung. Aber hüte Dich wohl, damit ich nicht einmal ihre Maria sei durch Dich unglücklich geworden! Und jetzt sind wir fertig miteinander! Geh, ich kann keinen Anblick nicht mehr ertragen. Dein Geld und die Sachen, die Du noch hier hast, werde ich Dir zufenden lassen.“
Trotzig verließ Noderich seinen Bruder und eilte, sich in der Stadt ein Zimmer in einem Gasthause zu suchen. Bald darauf fand die Hochzeit statt. Maria knigte sich fest und durch das Gotteshaus nach dem Altar schritt. Im dem weißen Altarstand und dem Myrtenkranz sah sie wunderbar schön aus. Johannes Lindner, der auf die flehentliche Bitte der Regierungsräthin der Feier beizumohnen, sahste einen stehenden Schmerz in seiner Brust, als sie an ihm vorüberschritt. Aber kein Zug seines Gesichtes verrieth, wie schwer er litt.

Nach dem kurzen Hochzeitsmahl zog sich Maria zurück, um das Brautkleid mit einem einfachen grauen Kleidungsstück zu vertauschen. Nachdem sie die Toilette beendet, kehrte sie zu dem Gatten und den wenigen Gästen zurück, um Abschied zu nehmen.
In tiefer Bewegung schloß die Regierungsräthin ihr Kind in die Arme. „Gott sei mit Dir Maria“, sagte sie leise, „was Du auch sein magst, das Herz Deiner Mutter wird immer warm für Dich schlagen.“
Und zu Noderich sich wendend, sagte sie:
„Machen Sie Maria Magdalena glücklich! Meine herzlichsten Wünsche für die Zukunft begleiten Sie.“
Noderich dankte in stiller Erregung. Maria sprach kein Wort. Aber um ihre Lippen glich es, als sie die Mutter zum letzten Male umarmte. Jetzt, da sie sich auf immer von ihr trennte, benachteiligte sich ihrer ein Gefühl tiefer Mithung, das erst wieder verschwand, als sie mit Noderich in Eisenbahnwagen saß und einer glänzenden Zukunft entgegenzuehr.

Ein Jahr war seit Marias Vermählung dahingegangen, als die Regierungsräthin von ihr einen Brief erhielt, in dem sie ihr die Nachricht gab, daß sie Großmutter geworden sei. Sie habe ihrem Noderich einen Knaben geschenkt, dem sie den Namen „Johannes“ gegeben. Ja tief bewegt, um ihrer großen Freude über die Geburt des Entel's Worte geben zu können, reichte sie dem Brief den Professor, der ihr einen Besuch absahnte, da sie seit Marias Vermählung immer sehr leidend war.

Johannes Lindner hatte in stiller Mithung den Brief gelesen. Sanft ihre Hand auf seinen Arm legend, sagte sie leise:
„Haben Sie mit mir lieber Freund, ich möchte mein Entelchen sehen! Ich weiß, daß ich nicht mehr lange lebe, ich möchte diesem Zug meines Herzens folgen.“
Der Professor erhob zwar noch Bedenken, aber zuletzt gab er nach. Er that es mit Freude. Werngen Tage später trafen beide in Hamburg ein. Noderich war nicht zugegen, als sie seine Wohnung betreten und der Professor war über diesen Zufall erfreut.

Ein überaus lieblicher Anblick bot sich ihnen, als sie eintraten. Maria, in ein elegantes Morgenkleid gehüllt, ruhete auf dem Sofa und sang eines jener ruhrenden Schummerlieder, mit denen junge Mütter ihre Kindlein einschläfern. In ihren Armen wiegte sie den kleinen Hans.

Als sie die Mutter erblickte, unterdrückte sie mit Mühe einen Schrei des Jubels. Halb lachend, halb weinend, legte sie ihren Knaben vorsichtig in sein Bettchen und warf sich an der Mutter Brust, voll inniger Zärtlichkeit ihren Mund und ihre Hände mit süßen Küssen bedeckend.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchliche Nachrichten.

— Aus dem Reich. Gestern (Donnerstag) Mittag empfing der Papst die deutschen Specialagenten des Reiches, geführt von Generaloberst v. Lo., der als Geschenk des deutschen Kaisers eine kunstvolle Standuhr aus der königlichen Porzellanmanufaktur überreichte. v. Lo. betonte die guten Beziehungen zwischen Deutschland und dem Vatikan und erinnerte daran, daß er bereits im Jahre 1888 den Papst zu seinem Jubiläum beglückwünschte habe. Der Papst dankte herzlich für das Geschenk und erklärte, daß er sich sehr freue, über die gewöhnliche zwischen dem Kaiser und seinen katholischen Unterthanen bestehenden Beziehungen. Die beabsichtigte Mission, welche hieran empfangen wurde, überreichte dem Papst ein goldenes Kreuz. Die Empfänger fanden im Vatikan in feierlicher Weise statt. Später fand zu Ehren der deutschen Mission ein Festmahl beim preussischen Botschafter v. Kottbus statt.

Das französische Bürgerkomitee beschloß sich für große Pilgerzüge vorzubereiten für den 18. und 19. März, 10., 18. und 29. April.

— Freiburg (Baden). Stadtpräsident Weber in Engen zieht nach Ebern auf die Pfarrei Dersachern. — Von Choraslanitz bei Reichenhain halten drei Kapuziner (Pater Max, Pater Maximus und Anton) eine Mission in Markdorf. In Bonndorf A. Ueberlingen fand eine Mission durch den Pater Simon, Sigmariner aus Dornbirn statt.

— München. Am letzten Quatember-Mittwoch war der Prinzregent auf der Jagd. Da in der Erzdiozese München am Mittwoch des Quatember der Feiertag verfallen ist, ließ der Regent für sich und seine Gäste eine Mahlzeit mit Wein und Fleisch bereiten. — Die zwölf alten Männer, deren Zukunftsung am Gründonnerstag der Prinzregent vorzunehmen, zählen zusammen 1117 Jahre. Es ist das die höchste Alter, das je einer langen Reihe von Jahren. Der Jüngste ist 91 Jahre alt, der Älteste 97.

— Wien. In der Konferenz des bischöflichen Komites haben am 6. d. M. außer den bereits gestern genannten Mitgliedern des Episkopats noch theilgenommen: Erzbischof Sapieha von Lemberg, Erzbischof Toppelbauer von Prag und Bischof Köhler von St. Pölten.

— St. Petersburg. In der griechisch-katholischen Kirche galt bisher die Bestimmung, daß ledige Personen, die bei einer Eheschließung des Paternamens wählten, sich nicht miteinander verheirathen durften. Sie stehen nämlich nach Anschauung der griechisch-orthodoxen Kirche in einer geistigen Verwandtschaft, wenn sie die Taufpaten desselben Kindes sind. Der heilige Synod hat nun diese Bestimmung aufgehoben und erklärt, daß Taufpaten die Ehe mit einander ohne weiteres eingehen können.

Theater, Konzerte, Kunst und Wissenschaft.

Karlsruhe, 7. März. Die gefirte Wiederholung von Händel's „Der geheime Agent“ fand wiederum ein dankbares Publikum, das sich an dieser neuen Aufführung, kein ausgebreitetes Hofnistrige bestens amüßte. Herr Wasserfmann hatte an dem höchsten Kabinets-

bilde seines „Oberhofmeisters“ nicht mehr so viel reuohirt und gestaltete es dadurch gerade nur um so wirkungsvoller. Auch Herr Raumbach sprach als „Heros“ etwas ruhiger, wenn auch dieser nicht noch nichts von seiner geistigen Heberleckenheit durchblicken ließ, die ihn zum Herrn der Situation macht. Die übrigen Leistungen, allen voran die „Herosin“ der Frau Kachel-Bender, sind belannt.

— St. St. Ein königlicher Nachspruch. Bekanntlich wurden in München schon unter der Regierung von König Max jährlich drei an stische Preisausstellungen ausgeschrieben. Als später im Jahre 1865 der belannte Novellist Hermann Schmid den Herzog von Sagan zum Heben eines Trauerpels, betitelt „Widwig im Bort“ machte, fand das Stück großen Beifall. Man fand jedoch in demselben einen Stein des Anstoßes in dem allüberbrachten Glauben, welcher den Anker des Hauses nicht als bösen Menschen über die weltbedeutenden Vertreter wandeln zu sehen vermochte. Es bedurfte daher vor der Aufführung eines königlichen Nachspruches, ersterem zu erwidern und König Ludwig I., der damals noch jugendlich fühlte, daß ihn, indem er das entsetzliche Wort sprach: „Das sein Aihen gethan, dürfte sein Volk auch sehen, ob es gut sei oder schlecht.“

— Von Hochschulen. Der Kronprinz des deutschen Reiches wird auf seiner Reise durch Eiddensland am nächsten Montag u. a. auch der Universität Heidelberg einen Besuch abstaten. — In Heidelberg bestanden kürzlich in der Medizinischen Fakultät die ersten medizinischen Examen (tentamen physicom) mit Auszeichnung. Präsident Goette ist die erste Dame, die sich an genannter Hochschule diesem Examen unterzogen und dasselbe glänzend bestanden hat. — Zur Antheilnahme an der ärztlichen Vorprüfung der Universität Leipzig hatten 23 49 Kandidaten gemeldet. Es bestanden das Examen 26 Kandidaten, während 12 zurücktraten und 9 sich einer Nachprüfung unterziehen mußten.

